





Grabbiti

KUNST AUS DER DOSE

Grelle Farbbilder wie hier an einem Münchner Bauzaun sind Ausdruck eines neuen Jugendkults: »Kids« brechen aus ihrem grauen Alltag aus, suchen das Abenteuer. Auch das lebensgefährliche »S-Bahn-Surfen« und schrille Hip-Hop-Musik gehören dazu





»Zico« hat in einer Hamburger Kneipe die Wand besprüht – im Auftrag des Wirts. Illegal dagegen war die Malerei auf einem Dortmunder Bahnsteig



PIEFCE

heißt das Bild eines Spi



Sprayer „Loomit“ hoch
auf der Leiter: Der
Münchener Sprayer-Star
schmückt eine Wand
der Flohmarkthallen mit
Comic-Figuren und mit
einer Stadt-Silhouette

stern

BUFF

die Zerstörung von Spray-Kunst



**Ein Bulldozer reißt
»Loomits« bunte Mauer
ein. Doch die Sprayer
entdecken überall neue
nackte Betonbauwände**





Bei voller Fahrt hängt sich ein Junge aus dem Zugfenster: In Hamburg und in Berlin starben dabei schon vier »Kids«

TRAINS

Liebster Sprayer - Arbe



Sprayer haben einen Hamburger S-Bahn-Zug knallbunt bemalt. In den Abteilen hinterlassen die maskierten Sprayer ihre »tags«, ihre persönlichen Signaturen



FOTOS: BETTMANN/CHRISTIAN FLOESER



YARD

Im Depot wird nachts gesprayt



*Jugendliche haben sich
an einen abgestellten
Zug geschlichen und be-
arbeiten ihn stundenlang
mit ihren Spraydosen*



HIP HOP

schräge Sprayer-Lieblingsmusik





Ein Tänzer wirbelt in Bruchsal auf dem Kopf herum wie ein Kreisel. Die Platten werden vom Discjockey »gescratcht«, das heißt, per Hand im eigenen Rhythmus gedreht



Klamotten als Graffiti-Kunstwerke: Mit einer besonderen Technik sind Buchstaben, Zeichen und Phantasie-Figuren auf den Stoff gespritzt worden

Mit »Brombeere« und »Flieder« ist »SED 1« bewaffnet. »BAS« hat »Himbeere« und »Pariser Blau« unter seiner Jacke versteckt. Mit ihren Farbdosen schleichen die beiden dunklen Gestalten über einen schwarzen Acker, schieben sich durch stachelige Büsche, ducken sich, wenn Wagen mit aufgeblandeten Scheinwerfern an ihnen vorbeirasen. Als alles still ist, klettern sie einen Mast hoch und entern ein Schild, das blau über der Autobahn leuchtet. Tief unter ihnen liegt jetzt die Piste von München nach Passau. Ihre Gesichter haben die zwei mit Tüchern verhüllt.

Während unten Fernlaster vorbeidonnern, beginnen die Farbdosen zu zischen. Mit schnellen Bewegungen werden die Umrisse riesiger Buchstaben auf die Rückseite des Schildes gespritzt. Dann werden die Formen mit bunten mit bunten Tönen ausgefüllt, die Konturen nachgezogen. Der Geruch von Lack zieht weit über die Kuhwe-

Von Wolfgang Metzner und Bernd Euler (Fotos)

sen. »SED 1« strahlt, als die fertigen Lettern in vorbeiwischenden Lichtkegeln glänzen. Triumphierend hebt er seine letzte Dose in den Himmel: »Hier oben«, sagt er auf dem Schild, das im Wind schwankt, »da bist du der King.«

Die Könige der Nacht haben an vielen Stellen in Deutschland ihre Zeichen hinterlassen. Von Hamburg bis München, von Dortmund bis Berlin sind immer mehr dieser »writer« am Werk: Sie sprühen ihre knallbunten Figuren an Autobahnbrücken und Fabrikhallen, sie hinterlassen ihre Botschaften auf Bahnhausmauern und Häuserwänden. Aber keine Politparolen gegen »Bullenterror« oder »Iso-Folter« zischen aus der Dose, sondern merkwürdig verschlungene Linien, Chiffren, die mal zu zerfließen, mal in Bruchstücke zu explodieren scheinen – Nachrichten aus einer fremden Welt: Graffiti.

Graffiti wurden in der Bronx geboren. Slum-Kinder in New York waren Anfang der siebziger Jahre die ersten, die sich Phantasienamen gaben und sie an möglichst viele Wände und U-Bahn-Wagons schrieben. Ihre »tags«, tausendfach gezeichnete Kürzel, immer schwungvoller, immer größer, waren ihr Weg, sich einen Namen zu machen: »fame« wollten sie, Ruhm, raus aus dem Nichts.

Als in New York aus den kleinsten Kürzeln schon große Graffiti

die selbstgemachte Sprayer-Mode

STYLE



geworden waren, kam der Kult nach Europa. »Wild style« hieß der Film aus der Bronx, der auch für Kinder aus besseren Kreisen wie eine Bibel war. Erst gab es nur wenige Sprühbilder in der Bundesrepublik, die auch möglichst schnell wieder übermalt wurden, aber inzwischen scheint das Fieber richtig ausgebrochen.

In Hamburg haben schmutzige Fabrikmauern Farbe bekommen. In Dortmund sind die Mauern an Bahnstrecken über Hunderte von Metern »gebombt«. Und in München entstand die größte wilde Open-air-Galerie der Welt. Graffiti-Gruppen aus der ganzen Republik waren am Werk, als aus den Wänden am alten Flohmarkt ein riesiger Comic strip wurde. »Writer« wie die »Milch Bubi Guys« oder die »United Artists« haben dort nicht nur ihre Namen in verschlungenen Linien hingespritzt, sondern auch » Erotische Helden im Paradies« und »Mega-Maschinen« und eine »Unterwelt«: Roboter neben Pin-up-Girls mit gespreizten Beinen, Monster neben Kraken und Zwerge und Dämonen, dazu Ornamente in Jade-Grün oder Pink, Fuchsia oder Minze. »Gibt eigentlich keine Farbe, die da nicht drauf ist«, sagt »Loomit«, der das meiste machte, »das ist eine verdammte Sucht.«

»Loomit« ist der Star der Szene. Dabei hatte der 20jährige Münchner mit den schwarzen Haarsträhnen und den goldenen Ohrhingen einen peinlichen Fehlstart. Sein erstes Bild war ebenso farbenprächtig wie falsch geschrieben. Ganz groß hatte er den Schriftzug »Graffiti« gespritzt. Damals wußte er noch nicht, daß man bei dem aus dem Italienischen stammenden Wort mit einem »t« weniger auskommt.

»In der Pampa hab' ich angefangen«, sagt der Mann mit den ständig farbigen Fingern, »das war in meiner Heimatstadt im Allgäu, als eine Austauschschülerin Fotos aus New York mitgebracht hatte.« In München begann er, S-Bahn-Waggons nächtliche Besuche abzustatten. Sie sind besonders beliebt bei den »writern«, weil sie manchmal

mit einem Bild an der Wand durch die halbe Stadt fahren. »Loomit« gehörte zu dem Trupp, der erstmals in Europa einen ganzen S-Bahn-Zug sprayte: einen »whole train«. Traum jedes »Sprüher«. Das war in Geltendorf bei München.

»Wir sind da nachts unter Güterwaggons durch in dieses Depot geschlichen«, sagt »Loomit«, »und haben 'ne riesengroße Panik geschoben, wenn 'n Scheinwerfer kam. Wir wußten ja gar nicht, ob da Heizer langkommen. Und da wer in den Zügen schlafen würde. Zweieinhalb Stunden haben wir gearbeitet. Dann hätt' ich mich krankklachen können. Das war voll der Rausch.«

»Loomit«, der in seinem kahlen weißen Münchner Apartment Hunderte von Farbdosen unter dem Bett aufbewahrt, hat nicht nur in der Bundesrepublik seine Spuren hinterlassen. Der Mann, der »aus Spaß« mal ein bißchen Philosophie studiert hat und jetzt

»Wir kämpfen gegen Schickimickis, ohne Drogen. Die Dämpfe tören genug«

als »Zivi« in einer Jugendherberge jobbt, hat auch Wände in Amsterdam und Paris und Mailand bearbeitet. Und fast hätten ihn Cops in New York erwischt. Das ist immer noch das Mekka aller »writern«, und dort kommt auch die Musik her, die sie hören, wenn sie sich zum »jam« treffen: Dann klingt selbst ein schlechtes Jugendheim in Gießen, wo jüngst ein großes Sprayer-Meeting stattfand, wie eine Mega-Maschinenfabrik.

Es kracht und es zischt, es rattert rhythmisch, ohne Pause powern die Boxen: Hip-Hop heißt die Musik, bei der ein »DJ« Schallplatten »scratcht«. Er kratzt so wild darauf herum, daß es schrille Geräusche gibt, und Sprechgesang mischt sich dazwischen: »Da city is da field for da jungle game«, ruft der Sänger der »Jungle Kids« monoton ins Mikro. Die schwarze Halle ist sein Dschungel, und zweihundert Hip-Hopper in Gießen spielen mit. Die »Criminal Art Crew« aus Oberhausen ist gekommen, die »Radical Writer Association« aus Heidelberg und die »Easy Colour Production« aus Aschaffenburg. Trillerpfeifen werden geblasen, Jungs mit verkehrt herum aufgesetzten Schirmmützen und ihren »writern«-Namen auf riesigen Gür-

teltschallnen machen Breakdance. »Bomber 1« von der »Gummibärchenfront« aus Frankfurt sagt im Flur zwischen frischen Farberüchen: »Wir kämpfen gegen Schickimickis, für 'ne ehrliche Sache, und ohne Drogen. Die Dämpfe tören genug.«

»King« auf der Tanzfläche ist heute wieder mal Sunny aus Hamburg. Im Breakdance gewinnt er jedes »battle«. Der schwarzhaarige Junge, halb Holländer, halb Indonesier, überbelt wie ein Olympiaturner über den Boden, dreht sich – einen Arm auf einer Cola-Dose – im Kreise, macht auf dem Kopf stehend mit schwingenden Beinen und Armen Pirouetten: Die »Windmill« ist sein bejubelter Hit.

Sunny hat früher Kung-Fu trainiert und Karate, jetzt übt er beim Polizeisportverein in Hamburg. Aber er setzt nicht nur auf Kraftsport. Neben Breakdance-Pokalen stehen balinesische Schmitzreien in seinem Zimmer. Der Junge mit der sanften Stimme lernt Design an der Fachoberschule, und er sprüht auf seine Graffiti, die besten Hamburgs, auch Elfen. Sunny haßt inzwischen die »Kids«, die mit künstlich kaputten Klamotten »bronzmäßige« rumlaufen, und für ihn ist verrückt, was er selbst mal gemacht hat: »Windmill« auf einem fahrenden Zug.

Mit Graffiti und Breakdance und Hip-Hop-Musik ist noch ein anderer Kult nach Europa gekommen. »S-Bahn-Surfen« heißt das Virus, das in Hamburg, aber auch in Berlin und in München grassiert. Bei voller Fahrt drücken Jugendliche die Türen der S-Bahn von innen auf, oder sie springen vom Bahnsteig auf anfahrenen Züge. Dann hängeln sie sich, Skibrillen und Mundtüchern maskiert, an den Wagen entlang. Oder sie klettern aus geöffneten Fenstern. Bei Tempo 100 hängen sie sich in der Fahrtwind.

»Das kribbelt so schön«, sagt »Cast 1«, 15 Jahre, Realschüler in Hamburg. »Das ist eben 'n Nervenkitzel«, meint die 14jährige »Cassy« von den »Bronx Sisters«, die wie ihre Freundinnen aus einem Hamburger Heim kommt. Immer mehr Jugendliche finden den Ritt auf der rasenden Bahn »ultra cool«, und sie sind von dem Wahnsinnstrip nicht mal abzubringen, obwohl immer wieder einer von ihnen abstürzt. Andreas, ein 18jähriger Tischlerlehrling aus Hamburg, prallte im August gegen eine Tunnelwand und stürzte dann auf die Stromschiene. Er

ILLUSTRATION: ZCO



Skizze für ein Sprühbild: »Zico« als Comic-Figur mit Spraydose

verlor ebenso sein Leben wie der 15jährige Hauptschüler »Jasik«, der gegen einen Betonpöller geprellt war. »Mark« zertrümmerte sein Becken an einem Mast, als er sich aus einem Zug hängte, und Martina, 14jährige »Bronx-Sister«, knallte mit dem Kopf gegen einen Streckentelefon-Pfeiler. Mit schwersten Schädelverletzungen lag sie über eine Woche im Koma. Und auch in Berlin sind inzwischen zwei »Surfer« tödlich abgestürzt.

»Writer« sind eigentlich die ersten gewesen, die auf den Zügen herumturnten. Es ging darum, eine möglichst ausgefallene Stelle für ihr »tag« zu finden, einen Platz, auf dem ihr Name durch die Stadt fährt. Inzwischen sind Sprüher wie Sunny nicht mehr lebensmüde, und sie finden es schlimm, wenn immer Jüngere nur noch mit der Gefahr spielen. Aber die wollen nichts anderes: »Wir wissen, was wir tun«, sagt »Cruz«, der mit zusammengekniffenen Augen aus einer aufgestemten Tür hängt, »wir würden's ja nicht machen, wenn's nicht gefährlich wär!«

Seit Monaten jagt eine »Soko Graffiti« die Surfer und Sprayer. Die Hamburger Bahnpolizei fürchtet nicht nur weitere Verletzte und Tote. Der Bundesbahn wird auch das Graffiti-Fieber langsam zu bunt.

»Wir hatten hier im letzten Jahr insgesamt drei Millionen Mark Schaden an Waggons und Gebäuden«, sagt Soko-Chef Bodo Claußen, »sauberwaschen läßt sich der Zug nicht, und 96 000 Mark kostet es allein, einen Zug neu zu lackieren.« Und einfach weiterfahren lassen? »Unmöglich, dann gibt's doch immer mehr Nachahmer.«

Bei Nacht und Nebel jagen die Beamten in S-Bahn-Depots nach den »writern«. Mehr als 150 Jugendliche wurden schon festgenommen, und bei Wohnungsdurchsuchungen fielen den Polizisten unzählige Skizzen in die Hand. Ermittlungsverfahren laufen, und beste Beweismittel sind die »Kamikaze-Fotos«, die Sprüher oft von ihren eigenen Aktionen machen. Bodo Claußen hat in den Räumen der Bahnpolizei die schönste und größte Kollektion von Graffiti-Fotos, die in Hamburg zu haben ist.

Der 34jährige Beamte mit dem breiten Schnäuzer, der mal einen Ohrsticker trägt, mal einen kleinen Haarzopf, ist durchaus kein Feind eines schönen Graffiti. Nur schön legal muß es sein, keine

»gemeinschädliche Sachbeschädigung«.

Deshalb hat er sich dafür eingesetzt, daß auf zwei Hamburger Stationen Flächen offiziell besprüht werden durften. Dabei gab es sogar eine Bahnreise zu gewinnen. Und Claußen ist auch nicht böse, wenn in seinem Büro Firmen anfragen, ob er nicht Graffiti-Künstler vermitteln könnte. Da freut sich die »Mad Artists Corporation«.

28 Mitglieder zählt diese Gruppe inzwischen, die nur noch legal arbeiten will. Für ein paar hundert Mark verziert sie Kneipen oder Freiseurläden, oder sie macht ein blitzblankes Hafenanorama für einen Hamburger Rummel, wie es der Schildermaler von der Reeperbahn nebenan nicht besser könnte. »So was wollen die Leute halt«, sagt Boß »Zico« ein bißchen kleinlaut beim Blick auf die Schaustellerbuden. Auf besondere Bestellung haben die »Mad Artists« da auch noch reihenweise Rettungsringe und Anker und Herzen hingespürt.

In München gibt es eine noch größere legal arbeitende Gruppe. Die »Euro-Graffiti-Union« hat allein an der Isar mehr als 200 Mit-

»Graffiti ist das letzte Abenteuer, das in den Großstädten bleibt«

glieder und einen richtigen Professor als Sprecher. Peter Kreuzer, Dozent für Volkskunde an der Fachhochschule München, half die »Gesellschaft für Straßenkunst und Jugendkultur« zu gründen. Die brachte es inzwischen bis zur Bambi-Preisverleihung: Bei der Feier standen »EGU« Graffiti, auf Leinwand gesprüht, im Foyer.

»Die pieces von writern sind genauso wichtig wie die Bilder etablierter Künstler«, sagt der Professor. Seine Sprüher haben Bauzäune und ein Bad in München bunt gemacht und auch S-Bahn-Unterführungen schmücken dürfen. Gleich 85 waren im Einsatz, als ein Postgebäude bei Augsburg eine farbenfrohe Mauer bekam.

Peter Kreuzer hofft, daß er die »kids« durch solche Aufträge von kriminellen Aktionen abhält. Schließlich drohen einzelnen Sprühern in der Bundesrepublik bereits sechsstellige Schadensersatzforderungen, und Münchner Richter verhängen schon Strafen bis zu acht Monaten, die noch auf Bewährung ausgesetzt sind.

Aber da ist selbst Thomas Mannte von der Münchner Bahnpolizei skeptisch. »Wir haben schon 150 Täter ermittelt«, sagt der Beamte, der schon länger als seine Hamburger Kollegen hinter den Jungs mit den Sprühdosen herjagt, »wir haben den Sohn eines Richters erwischt und auch den Sohn eines Polizisten.« Der Mann in T-Shirt und Turnschuhen erwartet, daß das »Katz-und-Maus-Spiel« bei Nacht und Nebel weitergeht: »Durch das legale wird das illegale Sprühen nicht aufhören. Das ist ein Traum.«

Das sieht »Loomit« ähnlich. Der Star von der Isar kennt beides: nicht nur das »Bomben« bei Nacht, sondern auch das Sprühen für Scheine. Für Remtmsa hat er Werbewände gemacht und den »Test-the-West-Truck« gestaltet. Mit Aufträgen hat er sich den Trip nach New York finanziert.

In seinem Skizzenbuch hat »Loomit« nicht nur Fotos seiner Farbwerke aus der Bronx, sondern auch eine Widmung des amerikanischen Graffiti-Genies Keith Haring. Den schätzt der Münchner Sprayer wegen dessen Kunst, aus Graffiti Geld zu machen, sich zu vermarkten. Er selbst möchte wie viele »writers« später mal in die »kalliharte Werbung«. Doch vorläufig findet er das wilde Sprühen noch »fünfmal so toll«.

»Loomit«, der eigentlich Mathias Köhler heißt und Sohn einer Redakteurin ist, wurde wegen illegaler Graffiti zweimal zu Arbeitsstunden und auch zu Schadensersatz verurteilt. Viele seiner besten Bilder sind übertüncht worden, und jetzt wurden auch die Münchner Flohmarkthallen abgerissen, auf denen der riesige Comic strip mit den Monstern zu sehen war.

Doch die Monster werden wiederkommen – da ist sich »Loomit« sicher. Er denkt an die vielen nackten Betonwände, die in den Städten herumstehen, und an Leute wie »SED 1« und »BAS«, die sich auf laue Mondnächte freuen. »Wenn du nachts sprühst«, sagt der zierliche Mann mit dem Rucksack, in dem Farbdosen klickern, »dann hast du nicht nur das Gefühl, etwas Gesetzloses zu tun, sondern du willst den Leuten etwas Freude machen.«

Er steigt in ein altes schwarzes gestrichenes Auto, das wie ein Leichenwagen aussieht: »Graffiti, das ist das letzte Abenteuer, das in den Großstädten bleibt.« ■